

HA 3.4.2024

Sorgekultur am Ende des Lebens

Runder Tisch für Palliativ- und Hospizversorgung in der Region trifft sich zum 50. Mal

VON MICHAEL PROCHNOW

Hanau – 17 Jahre sind eigentlich kein Grund, die Gläser zu erheben. Aber der 50. Runde Tisch für Palliativ- und Hospizversorgung in Hanau und der Region ist ein prächtiger Anlass, um zu feiern. Das taten die Initiatoren und Mitglieder des Fördervereins Palliative Patienten-Hilfe im Brockenhaus. Pfarrer i. R. Hans-Joachim Roth, Sprecher des Runden Tisches, hob den Pilotcharakter des bundesweit einmaligen, fachübergreifenden Zusammenschlusses auf kommunaler Ebene hervor.

Allein mehr als 80 Adressaten zählt der erweiterte Kreis, den Roth als Moderator einlädt und informiert. Sie kommen aus der Leitungsebene von Vereinen, Institutionen, Behörden und Diensten, die mit der Versorgung von Schwerstkranken und Sterbenden befasst sind. Am Runden Tisch engagieren sie sich für die ständige Optimierung und Anpassung an die sich wandelnden Erfordernisse, erläutert der Sprecher.

Er warf zu Beginn des jüngsten Treffens einen Blick in die Zukunft, sieht Bedarf in der Verbesserung der am-

bulanten Versorgung und in der Kinder- und Trauerarbeit.

Ins Leben gerufen wurde der Runde Tisch am 4. April 2007 durch Pfarrer i. R. Karl Kleem, der ihn acht Jahre führte. „Nur Gedöns“ sei zuvor die Palliativarbeit selbst für manche Mediziner gewesen, erinnerte Oberbürgermeister Claus Kaminsky, der 1995 Klinikdezernent wurde. „Damals war der Begriff noch weithin unbekannt.“

Pfarrer Kleem war Initiator des Runden Tisches

In der Gemeinschaft finden heute „Menschen zusammen, die gesellschaftlichen Fortschritt einfordern und selber anpacken, motivieren, überzeugen“. Zu einem menschlicheren Leben gehöre auch der Tod, so Kaminsky. Diese Erkenntnis habe aber erst „erkämpft und erstritten werden“ müssen. Es helfe, wenn man sich unterhakt, der Runde Tisch sei „einfach eine gute Idee“, so der Rathauschef. „Danke, aber bitte weitermachen, da ist noch eine Menge zu tun“.

Viele Leute machten einen

Bogen um diese Themen, fügte er hinzu, „wir Menschen sind halt so, aber klug und richtig ist es nicht“. Die bisherige Erste Kreisbeigeordnete Susanne Simmler hat noch ein anderes Argument im Ohr, das seinerzeit gegen den Verein vorgebracht worden sei. „Im Stationären wird doch eh gestorben“, hätten manche Verantwortliche damals abgewunken. „Aber dieses Thema ist ein Thema“, beharrte sie und suchte ebenfalls Mitstreiter für die „Sorgekultur am Ende eines Lebens“. Längst habe sich das

„Zusammenspiel hoher Fachlichkeit, Begleitung und Weiterdenken“ bewährt. „Danke fürs Durchhalten“, so die Politikerin. Das enge Netzwerk sei „sehr viel belastbarer geworden“, ihm gelinge „etwas, was wirklich berührt“.

Roth erwähnte seinen Vorgänger und Vereinsgründer Kleem, „der Patienten-Fürsprecher im Martin-Luther-Stift kannte die Lebensumstände von Sterbenden, vermittelte Ehrfurcht vor dem Leben auch für Sterbende“. Dr. Maria Haas-Weber, die Vorsitzende des Förderver-

eins, lobte Kaminsky und Simmler für ihre Unterstützung, weil sie „Haltung zeigen“. Spürbare Nächstenliebe, Wahrung der Selbstbestimmung und Toleranz seien Aufgaben des Fördervereins. Im Mittelpunkt der Sorgekultur stehe immer der Kranke, der schwache, sterbende Mensch. „Jeder Mensch hat ein Recht auf Sterben in Würde“, betonte sie, auf Versorgungsstrukturen sowie umfassende medizinische, pflegerische, psychosoziale Betreuung.

Der Förderverein habe mit

seinem Runden Tisch möglich gemacht, dass Frauen und Männer „in vertrauter Umgebung und bei vertrauten Personen sterben können“. Er habe die seelsorgerische Begleitung und mit ehrenamtlichen Kräften zudem einen Besuchsdienst auf die Beine gestellt. Repräsentanten der beteiligten Gruppierungen konkretisierten die Angebote, zudem wurden Karikaturen gezeigt, die Grafikerin Brigitte Seibold vor Ort und während der Reden anfertigte. Das Thema Sterben und Trauer müsse jedenfalls mehr in die Öffentlichkeit gebracht werden, vor allem bei Kindern. Bedeutend sei auch, dass die Helferinnen und Helfer „immer einen Experten anrufen“ können, „das gibt total viel Sicherheit“, hieß es.

Beatrice Weimann-Schmeller, evangelische Pfarrerin im Wohnstift, unterstrich, „gute Medizin und gute Seelsorge gehören zusammen“. Ein schmerzgeplagter Mensch sei schwer zugänglich. Der Einsatz „macht etwas mit uns, man sieht das Leben anders.“

Passende Musik steuerte das Duo Anneli und Calogero Di Vincenzo an Flöte, Keyboard und Saxofon bei.



„Jeder Mensch hat ein Recht auf Sterben in Würde“, sagt Dr. Maria Haas-Weber, Vorsitzende des Fördervereins Palliative Patienten-Hilfe.

FOTO: MICHAEL PROCHNOW